

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, verehrte Freunde,

die erste offizielle Feier mit mir als neugeweihten Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs ist eine ökumenische und ein Gebet für den Frieden. Für mich sind das zentrale Anliegen, die mich nicht nur heute, sondern über dieses Zusammensein hinaus beschäftigen. Dazu darf ich Ihnen einiges sagen.

Wenn Sie die Bibel lesen, werden Sie darin manches finden, was uns heutige Menschen verstört. Mit großer Selbstverständlichkeit wird immer wieder erzählt, in denen das Volk Israel, das sich von Gott auserwählt weiß, in den Krieg zieht. Die aktuell übliche Auslegung dieser Stellen betont, dass all dies durch die Botschaft Jesu und seines Evangeliums überboten wird und uns als Christinnen ein bleibender Auftrag des Friedens erteilt wird. Das ist richtig und ich möchte es auch unterstreichen. Dieser Auftrag weist zugleich darauf hin, dass es bis heute Spannungen gibt, die, so wie in biblischer Zeit, dazu verführen, zu den Waffen zu greifen. Himmelschreiendes Unrecht und Erniedrigung gewaltlos zu bekämpfen ist leider nicht unter allen Umständen möglich. Notwehr und Nothilfe sowie die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit werden daher als ethisch richtige Haltungen ins Treffen geführt, wenn es gilt, den Staaten ein Gewaltmonopol zuzusprechen.

Solche Überlegungen reizen zum Diskutieren, zum Widerspruch, zur Suche nach neuen und besseren Lösungen und das ist gut so. Und, mit gutem Recht muss nun ergänzt werden, dass die verschiedenen Sichtweisen der Botschaft Jesu, die zur Entstehung der verschiedenen christlichen Konfessionen den Ausschlag gegeben haben, leider ebenso zu Krieg und Gewalt geführt haben. Als Theologiestudent hat es mich immer wieder berührt, dass es Märtyrer gibt, die für ihre konfessionelle Wahrheit und christliche Überzeugung sterben mussten. *Mussten sie es*, fragt man heute, und nach einigen Jahrzehnten der ökumenischen Bewegung sind wir so weit, dass wir die Leidensgeschichten der anderen zum Anlass nehmen, in geschichtlicher Verbundenheit mit unseren Vorfahren unsere Schuld zu bekennen. Wir Heutigen können dankbar sein, dass das Europa, in dem wir leben, sich als Friedensprojekt versteht, das Christen unterstützen können. Damit meine ich das Europa der Menschen und der Regionen, nicht das Europa jener Konzerne, die durch internationale Verflechtungen sich ihren Steuerverpflichtungen entziehen.

Ökumenische Gesinnung ist keine Zutat zum christlichen Glaubensvollzug, sie ist ein wesentlicher Teil des Glaubensvollzuges. Gleiches gilt für alle Bestrebungen, die sich für ein gerechtes und friedliches Miteinander einsetzen. Der Friede wird heute vor allem durch die ungerechte Verteilung der Güter gefährdet. Einiges, worüber wir in der letzten Zeit informiert wurden, kann uns nachdenklich machen. Die Anhäufung von Kapitalvermögen in den Händen einiger weniger kann für den sozialen Zusammenhalt nicht gesund sein. Selbst der Hinweis, dass es weltweit gelungen ist, die Armut zu reduzieren, vermag nicht wirklich zu beruhigen. Ein Zynismus, der „Brot und Spiele für die Masse“ ermöglicht, ist kein Rezept für eine friedliche Zukunft.

Unsere Aufmerksamkeit als Christinnen gilt in den letzten beiden Jahrzehnten auch der Suche nach Spiritualität jenseits der religiös etablierten Gemeinschaften. Da ja keine Religionsgemeinschaft und Kirche in der Lebensrealität heilig ist, mag es nur logisch erscheinen, sich aus allem Verfügbaren sich das herauszuholen, was man für sich persönlich richtig und sinnvoll hält. Ich vermute, dass ein ehrlicher und offener Austausch darüber, was

dem Leben dient und das Leben sinnvoll macht, für alle Religionen und Kulturen bereichernd sein kann. Aus dem, was ich erfahre und beobachte, möchte ich aber auch eine Warnung aussprechen: Manchmal kommt mir vor, dienen sogenannte spirituelle Praktiken dazu, den eigenen als sinnlos erfahrenen Berufsalltag erträglich zu machen – das ist ganz sicher für jeden, der davon betroffen ist, eine gewisse Entlastung, aufs Ganze gesehen führt es jedoch genau das, was Karl Marx meinte, als er von der Religion als „Opium für das Volk“ sprach. Ehrlicher und spiritueller scheint mir die Suche nach authentischeren und befriedigenden Formen des gesellschaftlichen Miteinanders. So gesehen ist die Gestaltung eines menschenwürdigen Arbeitsplatzes und guter Kommunikationsverhältnisse eine seelsorgliche und spirituelle Aufgabe. Hier eröffnet sich ein weites Feld für alle, die das „Dienen“ als BeraterInnen sich zur Aufgabe machen.

Liebe verehrte Mitbetende und Mitfeiernde, ich lade Sie ein, nun in der Stille das zu bedenken, wozu meine Gedanken Sie angeregt haben. Nehmen Sie sich Zeit dafür. Als Christ und als Bischof sehe ich meinen Dienst auch darin, Ihnen solche Momente zu schenken und zu ermöglichen. Amen.